

## **Petra in Jordanien, Zentrum der Nabatäer**

### *Eine Stadt als „religiöse Landschaft“?*

*Robert Wenning*

Die Themen- und Fragestellung mag Verwunderung erwecken, scheinen sich doch Stadt und Landschaft nach allgemeiner Vorstellung per se als Gegensätze auszuschließen. Es geht dabei nicht einmal um eine Stadt in schöner landschaftlicher Lage oder um eine Stadt, die durch Gärten und Parks, Parkvillen und Wasserspiele landschaftliche Elemente so integriert hat, daß sie dadurch geprägt erscheint, sondern in der Tat um eine Stadt, die uns als Landschaft erscheint, und sogar als eine religiöse Landschaft. Diese Charakteristik möchte ich Petra, dem Zentrum der arabischen Nabatäer, im edomitischen Gebirge im südlichen Jordanien zusprechen.

Für die Begründung dieser These bedarf es der Antwort auf drei Fragen:

1. Ist Petra eine Stadt?
2. Welche Bedeutung besitzt die Landschaft für Petra?
3. Kann diese Landschaft als religiös geprägt empfunden und beschrieben werden?

### **1. Petra, eine „klassische“ und eine „arabische“ Stadt**

Die erste Frage, ob Petra überhaupt eine Stadt ist, bedarf auch deshalb einer Antwort, weil dies in der Forschung teilweise in Frage gestellt worden ist. Petra galt, weil „zu wenig“ urbane Strukturen und „zu viele“ Kultstätten vorhanden seien, als Stätte für den Totenkult oder als ein ins Monumentale gesteigertes Heiligtum<sup>1</sup>. Diese Beurteilung scheint mir dem archäologischen Befund nicht gerecht zu werden. Auch bedarf es einer Differenzierung, was

---

<sup>1</sup> A. Negev, *The Nabataeans and the Provincia Arabia*. ANRW II 8 (Berlin/New York 1977) 590f.; E. A. Knauf, in T. Weber / R. Wenning (Hg.), *Petra. Antike Felsstadt zwischen arabischer Tradition und griechischer Norm* (Mainz 1997) 20. Da es in diesem Beitrag gerade um visuelle Eindrücke geht, sei dieser Petraband wegen seines reichen Bildmaterials als Begleiter empfohlen. Vgl. jetzt auch den reich bebilderten Band von M. G. Amadasi Guzzo / E. Equini Schneider, *Petra* (München 1998).

unter Stadt in damaliger Zeit, in jener Region und bei jenen Bewohnern Petras gemeint sein kann.

1.1. Mit der Auflistung der urbanen Monumente und Strukturen Petras, auf die an dieser Stelle nicht ausführlicher eingegangen werden kann, möchte ich begründen, warum ich daran festhalte, daß Petra eine Stadt ist.

W. Bachmann<sup>2</sup> hat aufgezeigt, daß der *Siq*, jene berühmte Schlucht, die in die Stadt führt, an ihrem Anfang mit einem Straßen- und Stadttor verschlossen werden konnte. Von dieser Anlage sind nur noch die Ansätze des Bogens und die seitlichen Felsnischen erhalten sowie die Podien, die das damalige Niveau anzeigen. Wir wissen überdies durch Ausgrabungen, daß das *Wādī Mūsā* durch einen Damm direkt vor dem *Siq* nach Norden ins *Wādī Modlem* abgeleitet wurde<sup>3</sup>, um Schaden zu verhindern, da bei einsetzendem heftigen Winterregen das *Wādī* zu einem gefährlichen reißenden Fluß werden konnte. Über den Damm und die vorgelegte Brücke führte ein Aufweg zum Stadttor. Wir werden nicht fehlgehen, schon hier den Beginn der Pflasterstraße anzunehmen, die sich durch den gesamten *Siq* und dann im Talkessel verfolgen läßt<sup>4</sup>.

Wo diese Straße aus dem *Siq* in den Talkessel von Petra herausführt, liegt linkerhand in einen Berghang eingehauen ein großes Theater<sup>5</sup>. Es bot ungefähr 9000 Teilnehmern Platz und entspricht weitgehend dem von Vitruv (5, 6, 1ff.) beschriebenen „Kanon“. Wenn demnach die Höhe der *cavea* und die Höhe des Bühnengebäudes übereinstimmen sollen, muß man die obere *praecinctio* wohl als nachträgliche Erweiterung ansehen. Dafür dürften ebenfalls die Unterschiede in der Ausführung und die Abarbeitung von felsgehauenen Grabkammern sprechen.

Petra besaß ein zweites, kleineres Theater, von dem T. Wiegand noch Reste beschrieben hat<sup>6</sup>, das heute aber entweder vollständig vom lange Zeit unregulierten *Wādī Mūsā* weggerissen und zerstört oder so zugeschwemmt ist, daß es Grabungen bedürfte, es erneut nachzuweisen. Zwei Theater finden

<sup>2</sup> In W. Bachmann / C. Watzinger / T. Wiegand, *Petra*. WVDTG 3 (Berlin/Leipzig 1921) 4-7; R. Wenning, *Die Nabatäer - Denkmäler und Geschichte*. NTOA 3 (Freiburg-Schweiz/Göttingen 1987) 209 (Nachweise).

<sup>3</sup> P. J. Parr, *RB* 74 (1967) 45ff.; Wenning 1987, 207.

<sup>4</sup> Sie wird im *Siq* (vgl. F. Zayadine, *ADAJ* 25 [1981] 352) seit 1997 von einem jordanisch-schweizerischen Team von Ingenieuren im Teilstück zwischen dem Eingang und der *Hazne* freigelegt.

<sup>5</sup> P. C. Hammond, *The Excavation of the Main Theatre at Petra, 1961-1962*. Final Report (London 1965); Wenning 1987, 215f.; J. McKenzie, *The Architecture of Petra*. BAMA 1 (Oxford 1990) 143f.; F. Zayadine in Weber / Wenning 1997, 48-50.

<sup>6</sup> In Bachmann / Watzinger / Wiegand 1921, 32f.

sich auch in anderen Städten der Region, z.B in Gerasa und Gadara; sie dürften unterschiedliche Funktionen gehabt haben<sup>7</sup>.

Die Pflasterstraße wird vom großen Theater ungefähr nordwärts geführt haben, bevor sie gegenüber dem kleinen Theater, das auf dem Nordufer des *Wādī* lag, umschwenkt und dem Südufer des *Wādī* nach Westen folgt. Kürzlich sind hier weitere 50 m mit Bürgersteigen und Kanalisation freigelegt worden<sup>8</sup>, während über eventuelle seitliche Anbauten derzeit noch nichts ausgesagt werden kann.

Folgt man der Pflasterstraße weiter nach Westen, erreicht man zuerst an der Bachseite ein Nymphäum. Es ist mit keilförmig verstärkter rückwärtiger Fundamentierung gegen das *Wādī* gesetzt. Die spärlichen Fundamentruinen hat T. Wiegand zu einem prachtvollen Bauwerk rekonstruiert. Einer Fassade mit Exedra mit Wasserspeier und vorgeblendeten Säulenstellungen ist ein fast 20 x 4 m großes Becken mit einer Balustrade vorlegt, an das man über Stufen herantreten konnte, um Wasser zu schöpfen<sup>9</sup>. Für eine Stadt mit Wüstenklima war dies mehr als eine willkommene Erquickung.

Ob das gegenüberliegende Gebäude ebenfalls ein Nymphäum war<sup>10</sup>, erscheint angesichts der Lage, der Befunde und bisheriger Beschreibungen eher fraglich. Da die Anlage noch nicht näher untersucht worden ist, sollte die Interpretation besser offen bleiben.

Ab dem Nymphäum ist ein jüngerer Teilstück der Pflasterstraße bis zum Temenostor auf 87 m Länge beidseitig von Kolonnaden gesäumt. Der mit der Kolonnade überdachte Bürgersteig besaß rückwärtig Geschäfte und Vorratslager, so daß ich in einem anderen Beitrag hier von der „Einkaufszone Petras“ gesprochen habe<sup>11</sup>. Dazu gehört auch der sogenannte Obere Markt, eine Freifläche von rund 65 x 70 m auf einer höheren Terrasse der Südseite. Eine fast 15 m breite Treppe führt von den Kolonnaden zur Terrasse empor<sup>12</sup>. Ob die Benennung als „Markt“ zutrifft, bedürfte näherer Untersuchung und der Ausgrabung. Doch macht dieser Vorschlag von T. Wiegand<sup>13</sup> durchaus Sinn. Der sogenannte Untere Markt, eine Freifläche von 65 x 92 m, wird nach jüngsten Untersuchungen als ein riesiger Garten mit Teichanlage mit zentralem Pavillon, ursprünglich als Markttempel

<sup>7</sup> J. M. C. Bowsher, *Aram* 4 (1992) 275-278.

<sup>8</sup> F. Zayadine - S. Farajat, *ADAJ* 35 (1991) 286-288.

<sup>9</sup> In Bachmann / Watzinger / Wiegand 1921, 34f.

<sup>10</sup> Ders., ebd. 36.

<sup>11</sup> In Weber / Wenning 1997, 58f. Vgl. Wenning 1987, 223f.; McKenzie 1990, 131f.

<sup>12</sup> Im Jahr 1997 untersucht von Z. T. Fiema, *ADAJ* 42 (1998) 395-424; C. Kanellopoulos, *ACOR-NL* 10/1 (1998) 1-3; Z. T. Fiema, *AW* 32/1 (2001) 47-52.

<sup>13</sup> In Bachmann / Watzinger / Wiegand 1921, 37-41. Weniger überzeugend ist seine Annahme des „Mittleren Marktes“.

verstanden, angesehen<sup>14</sup>. An den sogenannten Unteren Markt schließen die beiden Terrassen des sogenannten Großen Tempels<sup>15</sup> an.

Auf der dem *Wādī* zugewandten Südseite ist die Befundlage weniger deutlich, da einerseits das *Wādī* große Teil der Bebauung weggerissen hat, andererseits byzantinische Überbauung den älteren Befund nicht mehr erkennen läßt. D. Kirkbride hat hier mehrgeschossige Wohn- oder Geschäftshäuser freigelegt<sup>16</sup>. Auf der Terrasse an der Nordseite des *Wādī Mūsā* liegen offenbar zwei Tempel, der Nordtempel (sogenannte Löwen-Greifen-Tempel)<sup>17</sup> und der sogenannte Palast<sup>18</sup>, der ein in spätromisch-byzantinischer Zeit umgebauter Tempel sein könnte.

Kurz vor dem sogenannten Temenostor<sup>19</sup> liegen die Aufgänge zum Süd- und Nordtempel. Das monumentale Straßen- und Temenostor mit seiner östlichen Schaufassade ist im Süden an das sogenannte Vestibül und im Norden an einen Turm angebaut. Dahinter erstreckt sich das Temenos<sup>20</sup> des *Qasr al-Bint*<sup>21</sup>, des Haupttempels von Petra. Die Pflasterung der Kolonnadenstraße wird hier in der Breite des Temenos fortgeführt.

An das sogenannte Vestibül grenzt eine mehrräumige Anlage an, die teils als Bad, teils als Teil des Königspalastes angesprochen worden ist<sup>22</sup>. Sicherheit ist gegenwärtig noch nicht zu gewinnen, da die bisherigen Ausgrabungen nicht hinreichend publiziert sind und für das Gebäude Einsturzgefahr droht, die weitere Untersuchungen erschwert. Da die Dekore dieser Anlage Beziehungen zum Bau EZ IV der neuen schweizerisch-liechtensteinischen Ausgrabungen auf *az-Zantūr*, einer etwas höhergelegenen Kuppe im Zentrum, aufweisen<sup>23</sup>, darf man von daher eine Neubewertung erwarten.

<sup>14</sup> Seit 1998 ausgegraben von L.-A. Bedal, ASOR-NL 48/2 (1998) A-21; ACOR-NL 10/1 (1998) 4f.; ADAJ 43 (1999) 227-239; Expedition 42/2 (2000) 23-36.

<sup>15</sup> Seit 1993 ausgegraben von M. Sharp Joukowsky, ADAJ 38 (1994) 293-332; 39 (1995) 241-266; 40 (1996) 177-206; 41 (1997) 195-218; 42 (1998) 293-318; 43 (1999) 195-222; Petra Great Temple, Vol. I (Providence 1998); ADAJ 44 (2000) 313-334.

<sup>16</sup> D. Kirkbride, ADAJ 4/5 (1960) 118; Wenning 1987, 227f.

<sup>17</sup> McKenzie 1990, 138-140; K. S. Freyberger in Weber / Wenning 1997, 77-80.

<sup>18</sup> T. Wiegand in Bachmann / Watzinger / Wiegand 1921, 68-72. Vorausgesetzt, die Planrekonstruktion entspricht einem noch zu verifizierenden Befund.

<sup>19</sup> Wenning 1987, 234-237; McKenzie 1990, 132-134; I. Kader, Propylon und Bogentor. DamForsch 7 (Mainz 1996) 108ff.

<sup>20</sup> Wenning 1987, 237-240; Ders. in Weber / Wenning 1997, 60.

<sup>21</sup> Wenning 1987, 240-245; McKenzie 1990, 135-138; Freyberger in Weber / Wenning 1997, 71-77.

<sup>22</sup> Wenning 1987, 226f.; McKenzie 1990, 138; Wenning in Weber / Wenning 1997, 59f.

<sup>23</sup> B. Kolb, ADAJ 41 (1997) 231-241; 42 (1998) 259-277; 43 (1999) 261-277. Die Fresken der Villa datieren ins mittlere 1. Jh. n. Chr. Im Jahr 1999 sind auch beim

Neben den öffentlichen Bauwerken ist im Kontext der Frage nach einem Stadtcharakter auf die Wohnbebauung einzugehen. Von frühhellenistischer Zeit an läßt sich eine Bebauung entlang des Ufers des *Wādī Mūsā* nachweisen, die im 1. Jh. v. Chr. nicht nur expandiert, sondern sich auch in ihrer Bauqualität deutlich verbessert<sup>24</sup>. Wir haben uns zu vergegenwärtigen, daß Teile der Nabatäer erst spät zur Sesshaftigkeit übergegangen sind. Für die hellenistische Zeit läßt sich mangels archäologischer Untersuchungen noch kein Bild von der Siedlungsaktivität im Talkessel selbst gewinnen. R. Stucky hat die unterschiedlich orientierten und ohne Beziehung zueinander liegenden frühromischen bis byzantinischen Bebauungen im hügeligen Stadtgebiet auf ursprüngliches Wohnen in Zelten zurückgeführt und diese Annahme in *az-Zantūr* durch entsprechende Schichtenverfärbungen in späthellenistischer Zeit archäologisch nachweisen können. Die Ausgräber gehen von einer periodischen Wiederkehr zu den Zeltplätzen aus. Erst im frühen 1. Jh. n. Chr. werden der Zeltplatz hier und das nachfolgende einfache Gebäude von einem weitläufigen Haus überbaut<sup>25</sup>. Ähnliche Befunde zeigen sich andernorts im Stadtgebiet, wobei der Zeitpunkt des Übergangs zum steingebauten Haus zwischen der Mitte des 1. Jhs. v. Chr. und der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. schwanken kann<sup>26</sup>. Die bisherigen Befunde bleiben zu punktuell, um Rückschlüsse über die generelle Bebauung zuzulassen.

Entsprechende qualitative Unterschiede finden sich bei den in den Fels gehauenen Wohnräumen. Rund 800 solcher Felsräume, die der Bewohnung gedient haben, sind bekannt<sup>27</sup>. Sie erstrecken sich über ganz bestimmte Hänge der Täler wie umgekehrt andere Widyan vornehmlich als Nekropolen dienten<sup>28</sup>. Diese Bebauung zeigt, daß die an den Talkessel angrenzenden Täler als Teil der Stadt verstanden werden müssen. Auch Außenbezirke wie *at-Tuğra* sind keine selbständigen Ortschaften, sondern Petra zugehörige „Ortsteile“. Interesse verdienen die Beobachtungen, die nachweisen, daß ein Teil der Felswohnungen auch zur Tierhaltung gedient hat und daß manche,

---

sogenannten Großen Tempel Wandfresken und -stukkaturen entdeckt worden; ADAJ 44 (2000) 355-372.

<sup>24</sup> P. J. Parr in J. A. Sanders (ed.), *Near Eastern Archaeology in the Twentieth Century* (New York 1970) 352-364, 369f.

<sup>25</sup> R. A. Stucky, *AntK* 35 (1932) 129-140; Ders., *SHAJ* V (1995) 193-198; A. Bignasca et al., *Petra. Ez Zantur I. TerraArch* 2 (Mainz 1996) 13ff.

<sup>26</sup> McKenzie 1990, 105-107. L. Nehmé in Weber / Wenning 1997, 70 hat darauf aufmerksam gemacht, daß Mauerzüge im Oberflächenbefund und verstärkter Scherbenbefund weitere Indikatoren für die bauliche Besiedlung sind.

<sup>27</sup> McKenzie 1990, 107f.; L. Nehmé, *SHAJ* VI (1997) 281-288; Dies. in Weber / Wenning 1997, 66-70.

<sup>28</sup> J.-M. Dentzer / R. Saupin, *SHAJ* VI (1997) 289-302, bes. Abb. 12.

zum Teil mehrgeschossigen Anlagen auf Dauer und teilweise bis ins 4. Jh. bewohnt waren (Umbauten, Erweiterungen).

Die große Zahl nachweisbarer Wohnbauten in Petra, ohne daß sich schätzen läßt, wie groß die Einwohnerschaft Petras gewesen sein mag, kann man meines Erachtens nicht damit erklären, daß die Unterkünfte nur dem Kultpersonal und einem Pilgerbetrieb gedient haben. Erlaubt der Befund, somit durchaus das Bild einer Stadt zu skizzieren, führt die chronologische Klassifikation der Monumente zu weiterer Differenzierung.

1.2. Bis 1997 ist *trench* III von P. J. Parr (1957) der einzige (teilweise) publizierte stratigraphische Befund für die Baugeschichte im Bereich der Kolonnadenstraße gewesen. Legt man die in den letzten Jahren erarbeiteten Keramiktypologien<sup>29</sup> den Funden von P. J. Parr zugrunde und wagt den Schnittplan etwas anders zu lesen als der Ausgräber<sup>30</sup>, dann drängen sich Zweifel an seiner Frühdatierung der baulichen Befunde auf. Daß diese Zweifel berechtigt scheinen, hat die jüngste Nachgrabung von Z. T. Fiema am Aufgang zum sogenannten Oberen Markt erhärtet (s.o.), wonach die Pflasterstraße hier, die Kolonnaden und die rückwärtige Bebauung erst trajanisch sein dürften. Ob der ins Jahr 114 n. Chr. datierte Bogen vor dem Aufgang zum Oberen Markt<sup>31</sup> eine abschließende oder nachträgliche Ergänzung des Bauprogramms darstellt, sei dahingestellt.

In der Kampagne des Jahres 1997 wurde im nabatäischen sogenannten Großen Tempel ein Einbau mit *cavea* für etwa 600 Personen aus dem frühen 2. Jh. n. Chr. entdeckt, vielleicht das römische *bouleuterion* der Stadt oder der Amtssitz des Statthalters<sup>32</sup>.

Das Temenostor ist stratigraphisch etwas jünger als die Pflasterstraße, und es empfiehlt sich, die alten Vergleiche mit trajanischen und besonders hadrianischen Bögen wieder ernsthafter zu erwägen. Es gibt keinen Vorgängerbau unter dem Bogen, wohl scheint im Fundament ein Teil der für den Bogen und seinen Vorplatz bis auf den Eckturm abgenommenen alten Fassade vom Zugang zum Nordtempel verbaut zu sein (Säulentrommel mit

<sup>29</sup> Parr 1970; S. G. Schmid in M. Herfort-Koch / U. Mandel / U. Schädler (Hg.), *Hellenistische und kaiserzeitliche Keramik des östlichen Mittelmeergebietes* (Frankfurt 1996) 127-145; Ders. in Weber / Wenning 1997, 131-137; Y. Gerber, *SHAJ VI* (1997) 407-411.

<sup>30</sup> Vgl. McKenzie 1990, 36; Wenning in Weber / Wenning 1997, Anm. 48.

<sup>31</sup> D. Kirkbride, *ADAJ* 4/5 (1960) 119f.

<sup>32</sup> M. Sharp Joukowsky, *ADAJ* 42 (1998) 300-309. Noch ist in der Beurteilung strittig, ob der sogenannte Große Tempel in der nabatäischen Zeit ein Tempel oder ein monumentaler Empfangssaal (*oecus corinthius*) war. Entscheidend für diese Frage ist das Datum des Einbaus, den die Ausgräberin noch der nabatäischen Königszeit vor 106 n. Chr. zuweist. Ist dies stratigraphisch gesichert, wird man der Anlage von Anfang an profanen Charakter zusprechen müssen.

gefüllten Kanneluren). Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, daß das römische Temenostor ein älteres nabatäisches Temenostor, das dichter beim *Qasr al-Bint* anzusetzen ist, ersetzt hat und Teile von dessen Dekoration wiederverwendet. An seiner jetzigen Stelle wirkt das Tor im Verhältnis zu den angrenzenden Bauten und besonders den beiden Tempelaufgängen unschön eingengt. Es fluchtet mit keiner Achse anderer Anlagen hier. Seine Ausrichtung hat vielmehr zum Zweck, nicht vorhandene Achsenbezüge zu überdecken und Achsialitäten zu gewinnen. In seiner monumentalen Wirkung als Straßenabschluß und Temenostor entspricht der Bogen noch stärker römischen Vorstellungen als der Bogen zum sogenannten Oberen Markt. Das anschließende vergrößerte „Temenos“ entspricht zudem offenbar östlich-römischen Vorstellungen eines Marktes beim Tempel<sup>33</sup>.

Gewiß ist für diese monumentale Neugestaltung des Stadtkerns auch private Bebauung in diesem Bereich zurückgedrängt worden, dennoch bleibt der römische Ausbau limitiert, weil die dichte Bebauung offenbar einer weitergehenden Ausweitung hinderlich war. Trajan blieb nur die Möglichkeit, bestehende Verhältnisse römisch umzugestalten. Der Umbau des sogenannten Großen Tempels stellt allerdings einen massiven Eingriff dar, sollte er unter Trajan erfolgt sein, ganz gleich, ob die Anlage zuvor nun ein Tempel oder eine königliche Empfangshalle war.

Petra in dem zuerst von T. Wiegand rekonstruierten und durch die jüngeren Ausgrabungen modifizierten Stadtplan (**Abb. 1**) zeigt somit *Petra Metropolis Arabiae* in der Zeit der jungen *provincia Arabia*, dessen Hauptstadt Petra war<sup>34</sup>. Dabei gehört das Nymphäum offenbar sogar erst severischer Zeit an.

1.3. Was bleibt, wenn fast alle öffentlichen Bauten als römisch aus dem gewonnenen Stadtbild herausgenommen werden müssen? Zunächst einmal das große Theater, das wohl erst im späteren 1. Jh. errichtet worden ist<sup>35</sup>, sodann die Tempel im Stadtkern und die Wohnquartiere. Tempel sind erst in augusteischer Zeit, allenfalls etwas früher, bei den Nabatäern übernommen worden. Ob dem *Qasr al-Bint* ein Tempel oder eine offene Kultstätte

<sup>33</sup> Freyberger in Weber / Wenning 1997, 77.

<sup>34</sup> Gegen die These einer Verlegung der nabatäischen Hauptstadt unter Rabb'el II. nach Bosra habe ich mehrfach Gründe angeführt. Mit Z. T. Fiema halte ich Petra für die Hauptstadt der *provincia Arabia*, während sich im syrischen Bostra das Standquartier der *legio III Cyrenaica* befand. Da viele der Erschließungsarbeiten in der neuen Provinz durch Truppenteile durchgeführt wurden, verwundert es nicht, wenn Datierungen mit der Ära von Bostra (ab 106) vorgenommen wurden.

<sup>35</sup> Die Frühdatierung des Ausgrabers vermag mich nicht zu überzeugen. Sichere stratigraphische Befunde liegen erst für die Zeit um 100 n. Chr. vor. Auch in Gerasa ist das Südtheater von 90/91 n. Chr. der erste öffentliche Bau.

vorausging, ist umstritten. Jedenfalls ist mit dem zentralen Kultplatz der Siedlung hier eine *via sacra* verbunden, die von der Pflasterstraße überbaut worden ist. Unter der 15 m hohen Aufschüttung der Pflasterstraße entlang des *Wādī Musā* hat P. J. Parr mehrere Weghorizonte nachgewiesen, die mit ihrer Randbebauung bis ins 3. Jh. v. Chr. zurückreichen. Die *via sacra* durch den *Sīq* wurde offenbar im Rahmen des augusteischen Ausbaus des Zentrums gepflastert; zum jüngeren Pflaster der Kolonnadenstraße bestehen deutliche Unterschiede.

Damit ergibt sich das typische Bild eines semitisch-arabischen Gemeinwesens des 1. Jhs. v./n. Chr. in diesem Raum, wie es z.B. auch in Gerasa erschlossen worden ist<sup>36</sup>, nämlich eine mit einer langen *via sacra* entlang eines *Wādī* verbundene zentrale Kultstätte, der sich agglutinierend Wohnbesiedlung zugesellt, deren Ränder durch Nekropolen angezeigt sind. Auch die Tempel im Zentrum von Petra sind in ihren Achsen nicht wie bei römischen Anlagen aufeinander bezogen, obwohl sie alle einem großen Bauprogramm augusteischer Zeit anzugehören scheinen. Da die Bewohner tribal organisiert sind, kommt es nicht zu einer Selbstpräsentation der Stadt, die ihren Ausdruck in öffentlichen Bauten gefunden hätte, nur zu einem repräsentativen Residieren der tribalen Oberschicht als Ausdruck ihres Status. Im übrigen gilt die Maxime: den Göttern das Beste; auf ihre Verehrung richten sich alle Bemühungen. Daß die Stadt scheinbar ohne erkennbare Planung gewachsen ist, mag den römischen Eingriff zusätzlich erschwert haben.

Dieses nabatäische Petra möchte ich als eine Stadt bezeichnen, allerdings als eine Stadt im Sinne semitisch-arabischer Gemeinwesen. Für Strabon ist Petra natürlich die Hauptstadt des Nabatäischen Reiches, eine *metropolis*, für die Nabatäer dürfte Petra ihr Zentrum, das „Lager“ des Stammes und seiner Führungsschicht und der Kultort ihres Stammesgottes *Dūšarā* gewesen sein.

## 2. Die Bedeutung der Landschaft für Petra; Petra, eine durch Landschaft definierte Stadt

2.1. Der nabatäische Name der Stadt lautet *Raqmu*. Er ist überliefert in einer nabatäischen Inschrift aus Petra und als *Rekem* bei Flavius Josephus sowie in rabbinischen Quellen<sup>37</sup>. Als Bedeutung des Namens gibt man „rot, schillernd, bunt sein“ an. Dies wiederum wird auf die im Sonnenlicht rötlich scheinenden Sandsteinfelsen bzw. auf das prächtige Farbspiel der Verwitterung des Sandsteins bezogen. Der Name ist somit in Relation zur

<sup>36</sup> J. Seigne, SHAJ IV (1992) 331-341; R. Wenning, ZDPV 110 (1994) 13f.

<sup>37</sup> G. Dalman, Petra (Leipzig 1908) 23, 42; J. Starcky, RB 72 (1965) 95-97.

Landschaft gesetzt und könnte eine Neuschöpfung gewesen sein, als die Nabatäer im 4. Jh. v. Chr. Petra zu einem Stützpunkt ihres Weihrauchhandels machten. Der von Bergen umschlossene Talkessel von Petra scheint sich aus Sicherheitsgründen als ein solcher Stützpunkt aufgedrängt und früh an Bedeutung gewonnen zu haben. Das mag angesichts der Tatsache erstaunen, daß der Talkessel keine Quelle besitzt, während das im Osten vor Petra liegende *Elǧīʾ/Wādī Mūsā* (= nabat. Gaia?) reich an Quellen und fruchtbaren Böden ist. Doch galt es anfangs, noch viel weniger Leute zu versorgen<sup>38</sup>.

Als Antigonos Monophthalmos 312 v. Chr. Gaza belagerte, war der Reichtum der Nabatäer bereits sprichwörtlich geworden, vielleicht war es das seit dem Alexanderzug. Über die Nabatäer selbst wußte man bei den Griechen dagegen sehr wenig. Es kam daher zu folgenschweren Fehlentscheidungen, als Antigonos 311 v. Chr. von Tyros oder Sidon aus versuchte, sich die Nabatäer wie einen griechischen Stadtstaat durch Eroberung ihrer *Polis* untertan zu machen und den einträglichen Gewürz- und Weihrauchhandel zu übernehmen. Die ausgespähte Niederlassung der Nabatäer konnte zwar relativ einfach eingenommen und Beute gemacht werden, da wegen eines Stammesfestes nur alte Leute und Kinder vor Ort zurückgeblieben waren. Doch eilten die Krieger der Nabatäer auf die Kunde vom Überfall den Makedonen nach und jagten ihnen die Beute wieder ab. Ähnlich kläglich scheiterte der Versuch der Makedonen, die Asphaltgewinnung auf dem Toten Meer zu übernehmen. Hieronymos von Kardia, einer der beteiligten Feldherrn, verfaßte einen bemerkenswerten Bericht über die Ereignisse und gab auch eine Beschreibung der Nabatäer und ihrer Sitten, die bis in augusteische Zeit das Bild der Nabatäer in der hellenistischen Welt prägte, das erst durch den Bericht des Strabon korrigiert wurde<sup>39</sup>.

In dem älteren Bericht wird nur der Fluchtfelsen beschrieben, den die Makedonen einnahmen und auf dem sie die in Sicherheit gebrachten Handelswaren fanden. Er wird als ein Felsen, griechisch *petra*, beschrieben, der leicht zu verteidigen gewesen sei, da es nur einen engen Aufstieg gegeben habe, bei dem man einzeln hintereinander aufsteigen mußte. Wegen der Namenstradition hat man diesen Felsen in Petra gesucht. Löst man sich von der Vorstellung, der nabatäische Stützpunkt müsse wegen der Quellen in oder nahe bei *Wādī Mūsā* gelegen haben, was dann auf den *Ġabal al-Ḥubta* verwies<sup>40</sup>, dann kommt man zurück zu dem traditionellen Ansatz auf *Umm*

<sup>38</sup> Westlich der Stadt liegt in der Schlucht, die das *Wādī Mūsā* eingegraben hat, eine Quelle. Auch waren die wiederbenutzbaren alten edomitischen Zisternen auf *Umm el-Biyāra* bekannt (s.u.).

<sup>39</sup> Zitiert u.a. bei Dalman 1908, 43-46.

<sup>40</sup> E. A. Knauf in Weber / Wenning 1997, 21f.

*el-Biyāra*<sup>41</sup>. Die im Bericht des Hieronymos gegebene Distanz zwischen dem Fels und dem Toten Meer erlaubt aber kaum diesen Bezug, sondern verweist auf *es-Sela*<sup>42</sup>. *Sela* ist die semitische Bezeichnung für Felsen, die von den Griechen dann in ihre Sprache übersetzt wurde. Das Felsmassiv von *es-Sela* entspricht in der Tat mit seinem einen Aufstieg der Beschreibung des Hieronymos. Erst im späten 3. Jh., eher noch im Verlauf des 2. Jhs. v. Chr. wurde der Talkessel des heutigen Petra Sitz des Stammes der Nabatäer und zog für die Griechen den Namen Petra an sich. Für die griechische Welt ist *petra*/Petra zur festen Bezeichnung geworden und selbst die Nabatäer in ihrem Verkehr mit Griechen und Römern haben sich dieser Benennung bedient<sup>43</sup>. Somit ist auch in der griechischen Benennung ein Landschaftsmerkmal Ausgangspunkt gewesen.

2.2. Mit Worten ist nur schwer zu beschreiben, wie man im Talkessel von Petra, der vom *Wādī Mūsā* terrassenförmig und hügelig zu den Füßen der Berge ansteigt, sich von den Bergen umgeben sieht und sowohl die Majestät dieser Bergwelt als auch die durch die Berge gebotene Geborgenheit empfindet. Das Zusammenspiel von hellem Talkessel und dunkelfarbigem Bergen, überflutet von rötlich-goldenem Sonnenlicht, übt eine besondere Faszination aus, die in der Antike noch viel intensiver gewesen sein muß, wenn wir uns anstelle der jetzigen Sandflächen Bebauung und Begrünung durch Bepflanzung und Gärten vorstellen<sup>44</sup>. Durch das auf vielerlei Weise in die Stadt gebrachte Wasser ist Petra damals zur künstlichen Oase geworden<sup>45</sup>. Auch darf nicht außer Betracht bleiben, daß die unterschiedliche Bebauung eine heute kaum mehr vorstellbare Farbenpracht erzeugt haben

<sup>41</sup> Zuerst von G. Horsfield – A. Conway, *GeoJ* 76 (1930) 378f. vorgeschlagen. Vgl. Wenning 1987, 256f.

<sup>42</sup> Eine späteisenzeitliche Fliehburg, unweit der edomitischen Hauptstadt Bozra, die vielleicht mit den atl. Verweisen auf Sela zu verbinden bleibt. Vgl. M. Lindner in Ders., *Petra und das Königreich der Nabatäer* (München/Bad Windsheim 1997<sup>6</sup>) 271-285; S. Dalley / A. Goguel, *ADAJ* 41 (1997) 169-176; F. Zayadine, *Syria* 76 (1999) 83-90.

<sup>43</sup> Vgl. Wenning 1987, 23; M.-J. Roche, *Semitica* 45 (1996) 73-99. Vgl. auch die Bezeichnung „*Petraioi*“ bereits in frühhellenistischen Inschriften von Milet (Milet VI 1 [Berlin 1997] Nr. 140, 174) und die in Petra entdeckte *nefesh*-Inschrift eines *Petraios* (J. Starcky, *RB* 72 [1965] 95-97).

<sup>44</sup> Man vergleiche nur einmal den Unterschied zwischen einer Aufnahme des Talkessels im Sommer in Weber / Wenning 1997, Abb. 16 und im Frühjahr Abb. 17, 74a.

<sup>45</sup> Gegenwärtig wird versucht, über die Leitungen im *Siq* wieder Wasser in die Stadt zu bringen. Es gibt sogar Überlegungen, Teile einer Gartenlandschaft beim sogenannten Etagengrab neu erstehen zu lassen (vgl. B. Bousquet, *Discovering Petra* [Montpellier 1995] 3f.).

wird<sup>46</sup>. Man vergleiche nur die Wirkung des weißgekalkten Weli des Propheten Harun (Aaron) auf dem *Ġabal Hārūn*, das sich strahlend vor dem Hintergrund von Bergwelt und Horizont abhebt und von weit her sichtbar ist<sup>47</sup>. Eine ähnliche, aber noch größere Wirkung dürfte der mit weißem Marmor verkleidete Tempel am Rand von *Umm el-Biyāra* gehabt haben<sup>48</sup>. Wie sehr Petra in solcher Weise erfahren werden kann, zeigen die über die Stadt verfassten Gedichte. Im berühmtesten von ihnen nennt J. W. Burgon Petra „A rose-red city half as old as Time“<sup>49</sup>.

Ganz anders verhält sich dazu die weitere Umgebung von Petra<sup>50</sup>, wo die Berge zerfließen oder zu kalkigen Buckeln erstarrt sind, wo weite Felder und Wüsten das Bild beherrschen. Selbst das wasserreiche *Wādī Mūsā* bleibt gegenüber Petra eigenartig charakterlos<sup>51</sup>. So ist es diese Besonderheit des Talkessels von Petra und der angrenzenden Bergwelt, die das Faszinosum Petra ausmacht und die die Nabatäer allen Widrigkeiten anderer Vorbedingungen zum Trotz zur Wahl dieser Stätte für sich und ihren Gott bewogen hat.

### 3. Petra, eine religiöse Landschaft

3.1. In der Mitte der Stadt finden sich, wie oben erwähnt, mehrere Tempel zentriert, prachtvoll in ihrer Lage, Größe, Ausführung und Ausstattung. Sie gehören alle einem in augusteischer Zeit begonnenen Bauprogramm an und stellen funktional „staatliche Heiligtümer“ dar, auch wenn man das Nabatäerreich in dieser Phase nur ungern als einen Staat und eher als Stammegesellschaft bezeichnen möchte. Mögen auch tribale Gruppen hinter den einzelnen Bauten stehen und nicht nur der König, so bleibt doch der repräsentative Charakter der Anlagen unbestritten. Der Tempel als neue Heiligtumsarchitektur ist offenbar über den *Haurān* bei den Nabatäern eingeführt worden. Parallel dazu kommen tempelartige Fassaden bei den Felsgräbern auf, von denen die *Hazne* (etwa um 30 v. Chr.) am Anfang steht. Ebenso neu werden anthropomorphe griechische Bildtypen für nabatäische Götter und deren Symbolik integriert, doch mit der Einschränkung, daß

<sup>46</sup> Wie sehr die Nabatäer in Farben verliebt waren, zeigen die Dekorsysteme der Tempelfronten und Wandfresken wie Abb. 69 u. 76 in Weber / Wenning 1997 und die noch unpublizierten Stukkaturen von *az-Zantūr*, die von unglaublicher Verspieltheit und Farbenvielfalt geprägt sind.

<sup>47</sup> Weber / Wenning 1997, Abb. 184.

<sup>48</sup> Noch ganz unzureichend erforscht und in Gefahr, für immer zerstört zu werden; vgl. Wenning 1987, 257.

<sup>49</sup> Zitiert u.a. von I. Browning, *Petra* (London 1973) 1.

<sup>50</sup> Instruktiv M. Lindner in Weber / Wenning 1997, 25-37.

<sup>51</sup> Weber / Wenning 1997, Abb. 20.

solche Götterbilder in Dekorsysteme (Metopenbüsten, Paneelbüsten, Friese, Figural kapitelle) eingebunden bleiben<sup>52</sup>. Auch wenn die nabatäischen Tempel nach außen hin wie klassische Tempel mit „orientalischer“ Dekorüberladung wirken, folgen sie im Innern ganz den Bedürfnissen nabatäischer Religion. Sie weisen ein als Säulenquadrat, ein als freigestelltes Podium oder ein als rückwärtig eingebundenes Podium (*mōtab*) gebildetes Adyton auf, auf dem das Kultbild der verehrten Gottheit, ein Betyl, aufgestellt wurde. Um den *mōtab* und z.T. auch um den Tempel konnte man feierlich herumziehen, vielleicht sogar den Umlauf (*tawāf*) durchführen, eine typische arabische Verehrungsform, die vom *tawāf* um die *Kaaba* in Mekka bekannt sein dürfte, während das Umschreiten des Allerheiligsten auch in anderen Liturgien gepflegt wird.

Zu den „staatlichen“ Tempeln im Zentrum am *Wādī Mūsā* kommen möglicherweise weitere Kultbauten im Stadtgebiet hinzu<sup>53</sup>. Ergibt sich somit ein religiöses Zentrum für Petra, ist Petra damit jedoch noch nicht als eine religiöse Landschaft definiert.

3.2. Einen ersten Schritt in jene Richtung machen mindestens drei Anlagen auf den Höhen um das Zentrum, die den „staatlichen“ Heiligtümern zuzurechnen sind: der Tempel hoch oben auf *Umm el-Biyāra* (s.o.), der sogenannte Hohe Opferplatz<sup>54</sup> auf dem Theaterberg und der sogenannte Pfeilerplatz auf dem *Ġabal al-Ḥubta*<sup>55</sup>. Die beiden letzteren waren vom Stadtgebiet aus über breite Prozessionswege direkt begehbar. Vielleicht muß man hier auch die Kultanlagen auf dem Plateau von *Ed-Dēr* anschließen, die gleichfalls über Treppenwege von der Stadt aus erreichbar waren. Das als *Ed-Dēr* oder „Kloster“ bekannte Triklinium ist allerdings erst in spätnabatäischer Zeit entstanden, während die ältere Kultstätte beim sogenannten Burgberg lag<sup>56</sup>. Auch für die Anlagen auf *al-Ḥabīs*<sup>57</sup> stellt sich die Frage nach solcher Zuordnung.

Zwei Kultstätten eher offiziellen Charakters liegen auf etwas weiter entfernten Bergen, auf dem *Ġabal an-Nmēr*<sup>58</sup> und dem *Ġabal Hārūn*<sup>59</sup>. Es

<sup>52</sup> Vgl. R. Wenning / H. Merklein in Weber / Wenning 1997, 105-110.

<sup>53</sup> Etwa die Anlage bei der *Zibb Fir'un*; vgl. Wenning 1987, 248f.

<sup>54</sup> Vgl. Wenning 1987, 217-219. Mit *mōtab*, der als freigestellter Block den Umgang erlaubte.

<sup>55</sup> Vgl. Dalman 1908, Nr. 302; Wenning 1987, 286. Möglichweise lag auf dem Plateau beim sogenannten Burgfelsen sogar ein bedeutenderer Kultbau.

<sup>56</sup> Vgl. Wenning 1987, 263-267.

<sup>57</sup> Vgl. Wenning 1987, 257-259.

<sup>58</sup> Mit z.T. langen, steilen Treppenwegen, vgl. Wenning 1987, 253. G. Dalman und M. Lindner haben auf Architekturreste auf dem Plateau aufmerksam gemacht, die auf einen Tempel hinweisen könnten (noch nicht hinreichend untersucht).

<sup>59</sup> Vgl. Wenning 1987, 92; G. Peterman / R. Schick, ADAJ 40 (1996) 473-480.

ist auffällig, daß alle Berghöhen im Umfeld der Stadt bedeutende Kulthöhen aufweisen. In solchen Kulthöhen kann man zwar eine altorientalisch-semitische Tradition wiedererkennen (vgl. die atl. *bāmōt*), doch ist die Häufung der Kulthöhen bemerkenswert. Man wird außerdem nicht fehlgehen, auch von heiligen Bergen zu sprechen. Ferner drängt sich auf, die einzelnen Berge Petras jeweils einer bestimmten Gottheit, insbesondere *Dūšarā* und *Al-'Uzzā*, zuzuweisen.

3.3. Auf die griechische Bezeichnung „Fels/petra“ für ihre Niederlassung konnten sich die Nabatäer gut einlassen, weil ihrem Gott *Dūšarā* der Fels heilig war und Petra/der Fels sein Kultplatz war bzw. es im Verlauf der hellenistischen Zeit wurde. *Dūšarā* ist seinem Namen nach „der vom Schara“, d.h. vom (süd)edomitischen Gebirge. Die Namensform *D ū* mit Herkunftsangabe verweist auf eine arabische Gottheit. Erst als die in der Perserzeit in NW-Arabien beheimateten *Nabatu* begannen, Edom zu durchstreifen und Handelsstützpunkte einzurichten, werden sie ihrem Schutzgott als dem neuen Stammesgott diesen Namen gegeben haben<sup>60</sup>. Der ursprüngliche Eigenname des Gottes ist unbekannt; man hat an *Rudā* gedacht. Auch aus anderen nabatäischen Regionen ist bekannt, daß die Erschließung der Handelsrouten mit der Gründung von Heiligtümern einherging, nicht zuletzt, weil Heiligtümer Asyl und Schutz gewähren und als „Banken“ dienen konnten. Die Nabatäer könnten *Dūšarā* als einen älteren Lokalgott allerdings auch erst als ihren Schutzgott übernommen haben, als sich der Stamm im Talkessel von Petra niederließ.

Der vorrangig verehrte Gott der Nabatäer wird vor allem in Relation zur Natur verstanden. Dies drückt sich noch in anderen Aspekten seines Namens aus; denn semantisch bedeutet *aš-šarā* „das Wildnis-Wasser-Bäume-Land“ (J. Wellhausen). Als Berggott ist *Dūšarā* auch der Wettergott, ein Gott, der Fruchtbarkeit gewährt. So finden sich seine Verehrungsstätten in Petra nicht nur auf den umliegenden Höhen, sondern gerade auch dort, wo auch immer Wasser zutage tritt. *Dūšarā* wird im Steinmal/Betyl verehrt, sozusagen einer „Kurzform“ von Berg/Fels. Es handelt sich um eine meist hochrechteckige, gelegentlich oben abgerundete Steinplatte. Solche Betyle bzw. Hinweise auf einst eingesetzte Betyle sind zu Hunderten in den Votivnischen in den

<sup>60</sup> Trifft dies zu, verweist dieser Vorgang auf gar keine so lange Vorgeschichte der Nabatäer. Eher muß man annehmen, daß sie erst damals - etwa im zweiten/dritten Viertel des 4. Jhs. v. Chr. - die Kontrolle über den Weihrauchhandel gewinnen und zum führenden Stamm aufsteigen konnten. A. Lemaire (ZDPV 115 [1999] 17f.) hat vermutet, daß die Nabatäer die Qedar als von den Achämeniden begünstigter Stamm abgelöst haben könnten, nachdem sich die Qedar im frühen 4. Jh. an einem antipersischen Aufstand beteiligt hatten. Im Kontext dieser Neuordnung entstand auch die Provinz Idumäa.

Felswänden Petras aufgefunden worden<sup>61</sup>. Auf die Formen dieser Betylen und ihre Bedeutungsinhalte ist hier nicht einzugehen, doch sei betont, daß die Betylen nicht nur *Dūšarā* darstellen, sondern zunächst nur die Präsenz einer Gottheit anzeigen, deren Identifikation sich aus dem Kontext erschließt. In einer anderen Zuwendung wird *Dūšarā* als der Himmelsgott verehrt. Dies wird von Strabon (Geogr. 16, 4, 26) aus griechischer Sicht verständlich mißverstanden, wenn er berichtet, daß die Nabatäer die Sonne verehren, indem sie auf dem Haus(dach) einen Altar errichten und darauf alle Tage spenden und räuchern.

3.4. Auch die Kulthöhen allein machen Petra noch nicht zur religiösen Landschaft. Diese Einschätzung ergibt sich erst, wenn man die zahlreichen kleineren Heiligtümer oder Verehrungsstätten und die Votive an den Wegen zur Stadt, den Kulthöhen oder den Versammlungsstätten von Kultvereinen hinzunimmt. Wie dicht das Netz dieser Zeugnisse intensiver Frömmigkeit der Nabatäer rings um die Stadt ist, wird augenscheinlich, trägt man etwa in eine Übersichtskarte von Petra alle größeren religiösen Monumente ein (Abb. 2)<sup>62</sup>.

Als Beispiel für Wege zur Stadt sei der berühmte *Šīq* angesprochen. In dieser 1,2 km langen, engen und vielfach gewundenen Schlucht mit fast 70 m hohen, steilen Felswänden finden sich ca. 80 Votivnischen. Es verwundert nicht, daß die Nabatäer sich im *Šīq* ihrem Gott nahe fühlten. Noch heute ist es ein besonderes Erlebnis, diese Schlucht zu durchwandern. Einige Votive datieren in die subnabatäische Zeit und bekunden, daß mit der Einrichtung der *provincia Arabia* diese Art der Verehrung der alten Götter nicht aufhörte. Die Votivnischen haben überwiegend privaten Charakter. Um so auffälliger ist, daß sich im *Šīq* nur relativ wenige Graffiti finden. Mittelpunkt einer hervorgehobenen Verehrungsstätte im *Šīq* ist ein Ädikularelief mit zwei Betylen in einem großen Felsblock. Dieser in die Schlucht verstürzte Block, die gegenüberliegende Tropfwand und andere Wasservorkommen, oder auch die Ausweitung der Schlucht an dieser Stelle mögen Anlaß gewesen sein, hier der Gottheit zu gedenken. Ungewöhnlich

<sup>61</sup> H. Merklein (verstorben 1999) und der Verfasser führen seit 1995 an der Universität Bonn ein von der DFG und von Biblische Reisen Stuttgart gefördertes Projekt zur Neuaufnahme dieser Nischen in Petra durch. In dem in der ersten Projektphase abgeschlossenen Survey der westlichen Täler konnten gegenüber der Auflistung von G. Dalman (1908) bereits über 234 neue Nischen entdeckt werden. Über Zwischenergebnisse des Projektes sind verschiedene Vorberichte erschienen, zuletzt in BBB 118 (1998) 71-91; ZDPV 114 (1998) 97-111; The Ancient Near East V (2001); WUB 19 (2001) 18-26; BASOR 324 (2001).

<sup>62</sup> Instrukтив sind die Karten im Anhang von G. Dalman (1908) u. M. Lindner (1997). Vgl. ferner Dentzer / Saupin 1997, Abb. 12; L. Nehmé, Topoi 7 (1997) Abb. 1.

ist ein monumentales Relief von zweimal zwei aufeinanderzugehenden Kamelen mit Führern, das an einer anderen Stelle im *Siq* 1997 (wieder)entdeckt wurde<sup>63</sup>. Auch hier stürzt aus einer Klamm zwischen den Kamelgruppen Wasser herab. Mit der berühmten *Hazne* beginnt eine Nekropolenzone im sogenannten Inneren *Siq*. Auch dieses ursprünglich hochgelegene Prunkgrab ist nicht von ungefähr an dieser Stelle ausgehauen worden. Dem Besucher zeigt sich die Grabfassade erst nach Durchschreiten einer Stelle, an der sich der *Siq* stark verengt. Schlitzartig erlaubt diese Verengung aus dem dunklen *Siq* einen Blick auf von der Sonne angestrahlte Partien der Fassade, bevor sie dem Besucher in ihrer ganzen Monumentalität gegenübertritt<sup>64</sup>. Da die Straße durch den *Siq* sich bis zum *Qasr al-Bint* fortsetzt, ist sie auch von daher eine *via sacra*.

Eine andere Schlucht wird wegen ihrer über 90 Votivnischen als Nischenklamm bezeichnet. Es handelt sich um eine enge Schlucht im Norden des *Ġabal al-Hubta*, durch die das vor dem *Siq* abgeleitete Wasser des *Wādī Mūsā* der Stadt wieder zugeführt wird<sup>65</sup>. Besonders der erste Winterregen, der sich als Platzregen wie ein Wildwasser seinen Weg durch die Schlucht brach, mag nach dem langen heißen Sommer als eine Wiedergeburt der Natur, als Geschenk der Gottheit, verstanden worden sein. Ihr galt es zu danken, sie galt es zu verehren<sup>66</sup>.

Oberhalb der Schlucht ist eine Verehrungsstätte angelegt worden, die M. Lindner treffend als Gartenheiligtum bezeichnet hat<sup>67</sup>. Sie besteht aus mehreren felsumschlossenen Einheiten mit Bewuchs, zunächst einer großen Zisterne und zwei Votivnischen, dann zwei Anbauflächen („Gärten“). Derartige Anlagen begegnen in Petra mehrfach.

Die Relation von Wasser und Gottheit wird auch beim Ende der Wasserleitung von *‘Ain Brāq* deutlich. Sie mündet im *Wādī Farasa* in ein Auffangbecken. Doch ist sie nicht einfach ins Becken geführt, sondern das Wasser fließt über den Körper eines monumentalen Löwen, der als Relief aus dem Fels gehauen ist und der auf die Gottheit verweist, ins Becken<sup>68</sup>.

3.5. Besonders „private“ Kultvereine (*mrzḥ*) haben Zeugnisse ihrer Frömmigkeit in der Felswelt Petras hinterlassen. Die sogenannte Obodas-Kapelle von *an-Nmēr* als Typ komplexer Anlagen eines *mrzḥ* habe ich auf

<sup>63</sup> Thematisch erinnert es an das Relief Dalman 1908 Nr. 464 auf dem *Ed-Dēr*-Plateau.

<sup>64</sup> Weber / Wenning 1997, Abb. 6.

<sup>65</sup> Dalman 1908, 308-313; J.-M. Roche, ADAJ 33 (1989) 327-334.

<sup>66</sup> Vgl. die Votivinschrift an *Dūšarā* und alle Götter Dalman 1908 Nr. 553a (RES 1401).

<sup>67</sup> M. Lindner, ZDPV 106 (1990) 145-155.

<sup>68</sup> Vgl. M. Lindner / H. Hübl, ZDPV 113 (1997) 61-67.

dem 1. Kolloquium des AZERKAVO 1996 vorgestellt<sup>69</sup>. Ebenso hätten das *Aslah* - Heiligtum im *Bāb as- Sīq*<sup>70</sup>, Anlagen von *al-Medras*<sup>71</sup> und im *Sīq al-Bārid*<sup>72</sup> oder die Isis-Verehrungsstätte beim *Wādī as-Siyyāg*<sup>73</sup> und viele andere solcher Komplexe angeführt werden können. Allen ist gemeinsam, daß sie „abseits“, besser ausgedrückt, für sich gelegen sind und dieses u.a. dadurch erreichen, daß sie in die Landschaft eingebettet sind. Felskammern, oft als Triklinien/Bankettsäle gestaltet, Zisternen, Wasserbecken und Ensembles von Votivnischen und Graffiti gehören zum festen Repertoire. Der zentrale Begegnungsraum oder die zentrale Votivnische sind nicht beliebig plaziert, sondern häufig in Felsen ganz bestimmter Form eingehauen, besonders in kuppenartige Felsknollen. Auch darin kann der Bezug zur verehrten Gottheit gesehen werden. Erneut wäre es notwendig, das Atmosphärische dieser Anlagen direkt zu erleben, um die Harmonie von Landschaft und kultischen Komplexen deutlicher nachempfinden zu können, als es Beschreibungen versuchen nahezu legen.

3.6. Während manche Täler oder Zonen ein Netz von Verehrungsstätten aufweisen, sind andere Felshänge überwiegend Nekropolen oder Wohnhöhlen vorbehalten. Die berühmten Felsfassaden der Gräber bilden in ihrer Reihung und der Anordnung in Registern architektonische Monumentalreliefs und prägen ganze Felswände. Da sie komplett aus dem Fels herausgearbeitet sind, stellen sie sozusagen gestaltete Natur dar. Zu einigen Grabkammern gehören Triklinien, Wasseranlagen und Gärten. Hier begegnet die gleiche Ausstattung und die gleiche Art ihrer Gestaltung wie bei den Versammlungsstätten der Kultvereine. Dies entspricht der religiösen Bedeutung, die dem Bestattungswesen bei den Nabatäern zukam. Einige Fassaden sind der Tempelarchitektur nachempfunden, so daß man von Tempelgräbern spricht.

3.7. Das große Bauprogramm der nabatäischen Könige im Zentrum der Stadt, die vielen weiteren Bauwerke in der Stadt und ihrem Umfeld und auch die rund zweitausend Felskammern, die als Wohnräume oder Gräber ausgehauen wurden, bedeuteten, daß Fels als Baumaterial in großen Mengen abgearbeitet werden mußte. Steinbrüche findet man an mehreren Stellen in den Außenbezirken der Stadt. Sie haben im Vergleich zu Steinbrüchen

---

<sup>69</sup> R. Wenning in R. Albertz (Hg.), Religion und Gesellschaft. AOAT 248 (1997) 180-194.

<sup>70</sup> Dalman 1908, Nr. 15-19; F. Zayadine / S. Farajat, ADAJ 35 (1991) 275-278.

<sup>71</sup> Dalman 1908, 117ff.

<sup>72</sup> Dalman 1908, 347ff.; Zayadine / Farajat 1991, 278-281.

<sup>73</sup> H. Merklein / R. Wenning, ZDPV 114 (1998) 97-111; Diess., SHAJ VII (1999) (im Druck).

anderer Regionen zwei Besonderheiten aufzuweisen. Zwar wird auch hier der Stein in Quadern gebrochen, doch wird die Felswand, wo man den Stein abgebaut hat, in der gesamten Höhe und Breite zu einer einheitlichen Fläche abgearbeitet und sorgfältig geglättet. So entstehen steile oder etwas gewölbte Wände von über 20 m Höhe. Die zweite Besonderheit sind in diese Flächen eingeritzte Gravuren und Namensgraffiti. Die Ritzbilder stellen zumeist kleine Betyle und Altäre dar. Offenbar liegt hier eine Reverenz an die Gottheit vor, die im Fels präsent ist, so daß man auch an Sühnezeichen und bei der Felsglättung an eine Restauration von Natur denken könnte<sup>74</sup>.

Wenn *Wādī Musā* mit seinen Quellen und fruchtbaren Hängen im Osten von Petra von den Nabatäern nicht zum Stammessitz gewählt worden ist, sondern der wasserarme Talkessel von Petra, dann wird diese Ortswahl nur verständlich vor dem Hintergrund der Bergwelt, in der sich die Nabatäer ihren Göttern nahe fühlten und die sie darum hier verehrten. Sie machten Petra zu einer religiösen Landschaft. Ob man nun die Verehrungsstätten den Bewohnern der Stadt oder Kultvereinen zuspricht, die nur zu bestimmten Anlässen nach Petra als dem Sitz des Stammesgottes kamen, nötigt nicht dazu, zwischen Petra als Stadt und dem Umfeld als besonderer religiöser Zone zu differenzieren. Beide Bereiche sind bei dem Verständnis von Petra als dem Sitz und Zentrum des Stammes und Petra als einem semitischen Gemeinwesen nicht voneinander trennbar.

---

<sup>74</sup> Vgl. Dalman 1908, 244ff. Eine andere Art verwandter Äußerung sind zwei monumentale Pfeiler im Steinbruch beim sogenannte Hohen Opferplatz, Dalman 1908, 180ff.

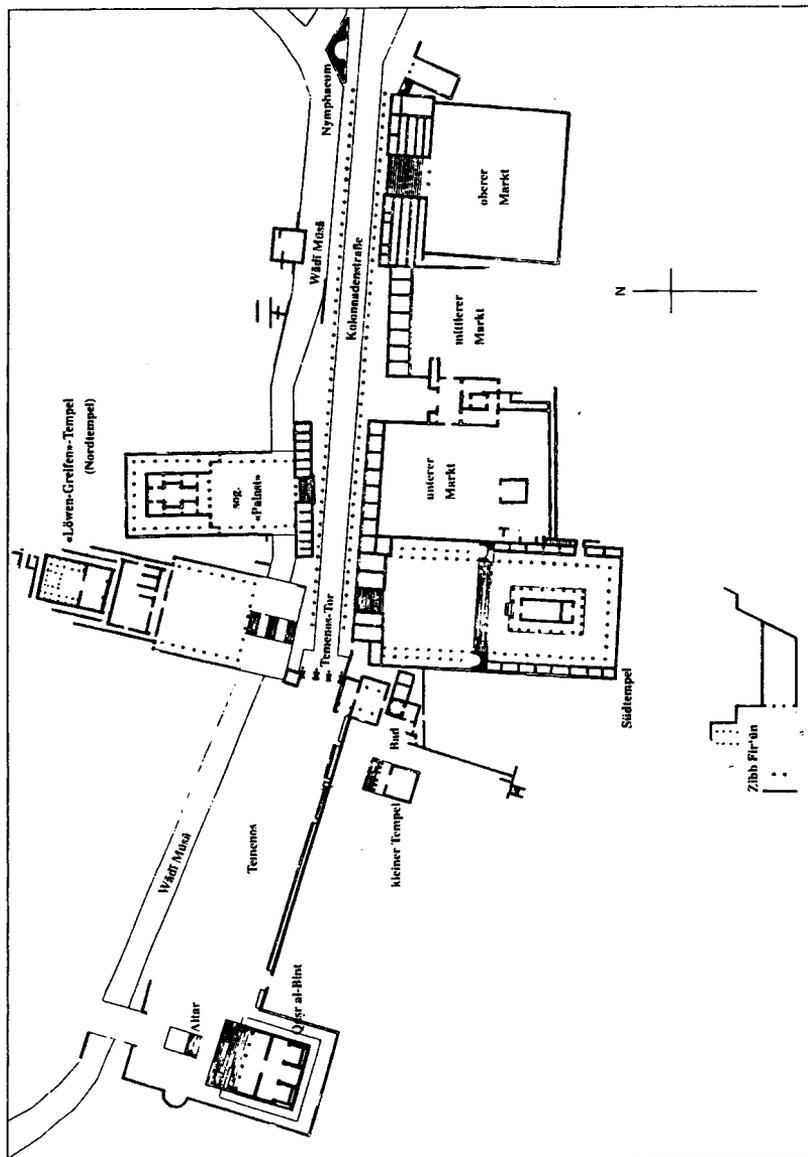


Abb. 1  
aus: Weber - Wenning 1997, Abb. 54



Abb. 2  
aus: Wenning 1987, Karte 18